

Weibliches Fasten und christliche Tradition

Christina von Braun / Um 385 n. Chr. schrieb der heilige Hieronymus an seine Schülerin Eustochium, eine junge Frau aus gutem Hause: „Lass deine Kameraden Frauen sein, die blass und dünn sind vom Fasten, so dass du dir jeden Tag mit wirklicher Aufrichtigkeit sagen kannst: Ich begehre zu sterben und mit Christum zu sein.“ Eustochiums Schwester, Blessila, die ebenfalls zu den Schülerinnen des Heiligen gehörte, starb an dieser Empfehlung. [...]

Hieronymus war vom Gedanken der sexuellen Gefahren besessen. Der menschliche Körper erschien ihm als ein „verdunkelter Wald, der vom Gebrüll wilder Tiere erfüllt war“, der sich nur durch strenge Speiseregeln und das Vermeiden sexueller Versuchung kontrollieren ließ. [...]

Diese Gleichsetzung von Nahrungsverweigerung und geschlechtlicher Askese, die von Anfang an die christliche Geschichte begleitet, unterscheidet das christliche von allen anderen Formen des Fastens. [...]

Fasten und Reinheit

Fastentraditionen gibt es in allen Religionen der Welt, mit unterschiedlicher Bedeutung. Manchmal bezieht sich das Fasten nur auf bestimmte Nahrungsmittel (auf den Verzicht von Fleisch z.B.) oder auf bestimmte Fastenzeiten (während des Ramadan darf der Muslim erst nach Sonnenuntergang Nahrung zu sich nehmen). In vielen Stammeskulturen wird vor der Jagd, zur Abwendung von Naturkatastrophen oder vor kriegerischen Auseinandersetzungen gefastet.

Verallgemeinernd lässt sich sagen, dass das Fasten als Mittel betrachtet wird, unheilvolle Kräfte oder das



Lucas Cranach der Ältere:
Die Heiligen Barbara, Ursula und Margaretha

„Böse“ vom Selbst fern zu halten. [...] Das Fasten beinhaltet die Berufung auf die geistigen Kräfte des Menschen und zugleich die Überwindung der Körperlichkeit. So kann das Fasten auch zum Kennzeichen der Trauer werden, oder es dient zur Erniedrigung eines physisch überlegenen Gegners. Auf dieser Tradition beruhte die religiöse Aura der Fastenaktion von Mahatma Gandhi gegen die britische Kolonialherrschaft in Indien. [...]

Es ist zwar immer der einzelne Körper, der fastet, aber seine symbolische Bedeutung verweist sehr oft auf die Gemeinschaft. Hierin besteht auch die enge Beziehung des Fastens zur „Reinheit“, deren Gesetze ebenfalls von der Gemeinschaft bestimmt sind. So wie sich das Fasten immer „gegen“ etwas richtet, lässt sich auch

die „Reinheit“ niemals positiv, sondern nur in ihrer Gegensätzlichkeit zum „Unreinen“ definieren. [...]

Aus dem Althochdeutschen *reini* bzw. *hreni* stammend, bedeutet das Wort ursprünglich „gesiebt, gesäubert“. Das Wort „rein“ beinhaltet also einen Vorgang der Abspaltung, bei dem das Schlechte und Unheilvolle (oder auch das Fremde) vom Guten gesondert wird – und dieser Vorgang der Abspaltung vollzieht sich unter anderem durch das Fasten.

Das Fasten im Christentum

Man muss sich diese allgemeinen Aspekte der Geschichte des Fastens vergegenwärtigen, um den Wandel zu begreifen, der sich im Christentum mit der Nahrungsverweigerung vollzogen hat. Während das Fasten im Alten Testament als ein Akt der Demut gewertet wird, durch den der Zorn Gottes beschwichtigt und dieser zum Mitleid gestimmt werden soll, versucht der Christ, durch die Askese Vollkommenheit zu erlangen. Dieser Gedanke war neu. [...] Dabei spielte die Sexualität eine wichtige Rolle. [...]

Der jüdischen Religion wie der heidnischen Antike war die Sexualität ein „Trost“ für den „Stachel des Todes“ und zugleich ein Mittel, durch die Regeneration den Gesetzen von Verfall zu begegnen, dem Verfall der sozialen Gemeinschaft, in deren Kontinuität sich das Individuum „aufgehoben“ fühlte. So stellten Sexualität und Fortpflanzung einen Tribut an die Gemeinschaft dar, den Männer und Frauen zu erbringen hatten. Zugleich galt die Sexualität aber auch als Einfallspforte jener Unberechenbarkeit, die den Menschen fragil erscheinen ließ wie die „unbewusste“ Na-

tur, die von der Kultur, von den schöpferischen geistigen Mächten des Menschen nichts wusste. Eben deshalb beeindruckte die disziplinierte, „sozialisierte“ Form von Sexualität, die die jüdische Religion von ihren Gläubigen verlangte [...]

Dieser Gemeinschaftsbildung stellte das frühe Christentum eine neue Form der Gemeinschaftsbildung gegenüber: die Enthaltsamkeit. Die Spiritualität wurde zum einigenden Band einer Gruppe „gleich gesinnter Seelen“, die den Körper, das Geschlecht für bedeutungslos erklärten [...]. In ihrer Geistigkeit erschienen Männer und Frauen dieses frühen Christentums ununterschieden. Sowohl Origenes (185-254) als auch der frühe Hieronymus (ca. 340-420) waren überzeugt von einer grundsätzlichen Identität des Geistes bei Männern und Frauen.

Übten die Patriarchen des Alten Bundes eine disziplinierte Sexualität, so erklärten die christlichen „Väter der Wüste“, die Asketen und Eremiten, die ihre Behausung in den unwirtlichsten Gegenden der Welt aufnahmen, die sich für Jahre oder Jahrzehnte in Höhlen verkrochen oder auf ihren Säulen saßen, ihren Körper zum Schauplatz einer neuen Form von Gemeinschaft, für die Geistigkeit nicht Disziplinierung des Sexualtriebs, sondern schlicht und einfach dessen Überwindung beinhaltete. [...]

Besonders deutlich zeigte sich das in der Idealisierung der Jungfräulichkeit. Gregor von Nyssam, der um etwa 370 n. Chr. ein Werk über die Jungfräulichkeit verfasste, erschien der jungfräuliche Körper wie der unbefleckte Spiegel einer Seele, die die strahlende Reinheit Gottes aufgefangen hat. Mit dem jungfräulichen Leib verband sich schon im Diesseits das Versprechen eines geschlechtslosen Leibes bei der Auferstehung. Die Einteilung der Geschlechter in männlich und weiblich, so Gregor, sei ein vorübergehender, anomaler Zustand, der im Jenseits verschwinden werde. [...]

Dieser Aspekt einer Aufhebung der sexuellen Bestimmung spielte gerade für Frauen eine wichtige Rolle und mag erklären, warum Frauen in der Mission des frühen Christentums eine so hervorragende Rolle spielten. Durch langes Fasten hatten viele asketische Frauen ihrem Körper zu einer „engelhaften Unbestimmtheit“ gebracht. Sie hatten ihre Haare geschoren und Männerkleidung angelegt. Sie waren von den christlichen Gelehrten ermutigt worden, sich aus den Familien zu lösen, sich den Heiratsplänen der Eltern zu widersetzen. [...]

Für die Christen wurden Askese, Hunger zu Symbolbildern für die Aufhebung der Gesellschaftsordnung der antiken Welt, die in der sozialen Trennung zwischen Armen und Reichen, Freien und Sklaven, Männern und Frauen bestand. Für sie hatte die Sexualität bestenfalls noch ihren „Sinn“ in der permanenten Versuchung, die es zu überwinden galt. Durch die Konfrontation mit der sexuellen Begierde vergewisserte sich der Gläubige seiner „Festigkeit“ gegenüber den körperlichen Bedürfnissen. [...] Die „heißen Stürme“ des Sexualtriebs ersetzten sie durch den „göttlichen Geist“, der ihren Körper überflutete. Die Geistigkeit wurde als

„wahre“ Form der Fortpflanzung, als eine überlegene Art der Sexualität betrachtet – und das Fasten stellte eine Möglichkeit dar, der sexuellen Enthaltsamkeit eine sichtbare Form zu verleihen. [...] diese fastenden Körper der großen Asketen und Asketinnen schienen das Gesetz der zyklischen Regeneration, die das Fundament der alten Gemeinschaft bildete, radikal in Frage zu stellen.

Das Fasten als „Schöpfungsakt“

Dabei ging es den Asketen jedoch nicht nur um die Verleugnung ihres individuellen Körpers und des alten Gemeinschaftskörpers. Durch den Hunger versuchten sie auch, ihren Leib neu zu erschaffen. Er wurde zum Symbol einer neuen „geistigen Fruchtbarkeit“ [...].

Das bedeutete aber, dass mit dem Fasten alles andere als ein Akt der Demut gemeint war. Diese Form der Askese stellt vielmehr den Versuch dar, die Vollkommenheit selbst zu erlangen. [...] Der Hunger stellte eine Form der „Entziehungskur“ vom weltlichen Leben dar; dahinter verbarg sich aber auch der Wunsch, das weltliche Leben neu zu gestalten, so wie der Asket den eigenen Körper neu zu gestalten suchte.





P. Breughel:
Karneval und Fasten

Eben dieser Glaube an die Macht des Willens und an die Bedeutung des Individuums bietet einen der Schlüssel zur Frage, warum ab etwa 400 n. Chr. eine neue Geschlechterordnung eintritt, in der für die Aufhebung der Geschlechtertrennung, für das Ideal eines geschlechtsneutralen, geistigen Körpers kein Platz mehr ist.

Sie sollte zur Folge haben, dass die Jungfräulichkeit zu einem Ideal weiblicher Askese wurde. War sie bis dahin ein ungeschlechtliches Körperideal beider Geschlechter gewesen, so wird sie von nun ab nur noch im Zusammenhang mit Frauen erwähnt. [...]

Der Wille, das Ich

Seit der griechischen Antike – seit Platon und Aristoteles – waren Individuum und Willen Begriffe, die fast ausschließlich im Zusammenhang mit Männlichkeit standen. Sie waren fast Synonyma für Geistigkeit, die die griechische und römische Antike ebenfalls mit Männlichkeit gleichgesetzt hatte. Geistigkeit und Willen ergaben zusammen eine neue Vorstellung vom Subjekt.

Angeblich taucht der Begriff des „Ich“ zum ersten Mal beim Philosophen Plotin auf, der im 3. Jahrhundert n. Chr. in Rom lehrte [...]. Plotins „Ich“ entsprach [...] der Vorstellung eines nicht-materiellen, körperlosen

Selbst, das sich als Individuum aus der weltlichen Gemeinschaft und von den Fesseln des Fleisches zu lösen vermochte. An sich legt eine solche Philosophie die Idealisierung des Fastens und der Sexualverweigerung nahe. Tatsächlich verbirgt sich dahinter aber auch die Vorstellung eines geistigen Schöpfungsakts, bei dem das Wort – oder die Schrift – ihr eigenes „Fleisch“ hervorbringt: nicht nur den „gestählten“ männlichen Körper, Repräsentanten des „reinen Geistes“, sondern auch die „gegenwärtige“, materielle Welt, die im weiblichen Körper ihr Spiegelbild hatte [...].

Die Zusammenführung von griechisch-platonischem Denken mit christlichem Askese-Ideal führte etwa 400 n. Chr. zu einer neuen Festbeschreibung der Geschlechterunterschiede. Symbolisierte der männliche Körper den „Geist“, so „verkörperte“ der weibliche „seine“ Materie, die der Geist nach neuen Mustern des „Willens“ zu gestalten hatte. War der Adam des Paradieses das „Symptom“ Gottes, „Ebenbild“ seiner Reinheit und die sichtbar gewordene Offenbarung, so wurde nun das Weibliche zum „Symptom“ eines als „männlich“ definierten Geistes. Die Zuweisung von Weiblichkeitsbildern auf die materielle Welt war ein symbolischer Akt, aber sie hatte ganz konkrete Rückwirkungen auf die sozialen Geschlechterrollen, auch auf die Haltung gegenüber den frommen Frauen.

Waren den Heiden die enthaltsamen Christen als staatsgefährdend erscheinen, so begann nun das Christentum selbst die asketischen Frauen für „staatsgefährdend“ zu halten. [...] Waren die Töchter einst ermutigt worden, sich der Familie und der

Fortpflanzungspflicht zu entziehen – durch diese „Willensfreiheit“ sollte der alten Gemeinschaft das Fundament entzogen werden –, so galt nun die weibliche Askese als Form unbotmäßiger weiblicher Willensfreiheit.

Das hatte sich schon zu Beginn des 3. Jahrhunderts angekündigt: ein Viertel der Entscheidungen, die die in Elvira versammelten Bischöfe trafen, bezogen sich auf Sexualbestimmungen und beinhalteten eine verstärkte Kontrolle der Frauen der christlichen Gemeinschaft. [...]

Die Gemeinschaft des frühen Christentum hatte in der Spiritualität ihre Einheit gefunden, ab nun bestand die Einheit der Kirche zunehmend in der Unauflösbarkeit der Bande, die den weiblichen „Körper“ an den „männlichen“ Geist ketteten. Dieser Prozess vollzog sich auf vielen Ebenen und er spiegelte sich auch in einer neuen Bedeutung von Nahrung und Fasten wider.

Das Heilige Abendmahl

Stellte die Gleichsetzung von Nahrungsverweigerung mit sexueller Askese eine Neuerung dar, so existierte die Gleichsetzung Sexualität mit Nahrungsaufnahme schon lange vor dem Christentum. In vielen Sprachen gibt es nur ein Wort für Essen und Geschlechtsverkehr (und auch im Deutschen hat man jemanden „zum Fressen gern“ oder spricht der Volksmund manchmal vom „Vernaschen“ des anderen Geschlechts).

Im griechischen Mythos der Proserpina, Tochter der Demeter, der Göttin der Fruchtbarkeit, spiegelt sich ebenfalls die Gleichsetzung von Sexualität und Nahrungsaufnahme wider: Proserpina, vom Gott der Unterwelt geraubt, verfällt erst dann der Welt der Toten, als sie von einem Apfel der Unterwelt isst. Bis dahin gilt ihre Ehe mit Pluto als nicht vollzogen.

Dieses Bild erhält sich auch im Christentum. Bei Augustinus und anderen Kirchenvätern wird der Apfel,

dessen Genuss die Vertreibung aus dem Paradies zur Folge hat, die Sexualität repräsentieren, die den Niedergang des Menschen durch den Verlust des Willens mit sich bringt. Im Christentum kommen jedoch noch neue Elemente hinzu und sie beinhalten, dass das Essen, die Materie selbst zum „Symbol“ geworden ist.

Hatte die Verweigerung der Nahrungsaufnahme einen Akt des Willens und der geistigen Vervollkommnung dargestellt, so wird in der Eucharistie die Nahrungsaufnahme zu einem Symbol für die spirituelle und physische Vereinigung mit Gott – ein Bild, das sich in der Vereinigung der Geschlechter reproduzierte. Wenn der Gläubige beim Heiligen Abendmahl Hostie und Wein zu sich nimmt, so handelt es sich um einen „Liebesakt“, bei dem er sich mit Gott und den anderen Mitgliedern der Gemeinde vereint. [...] Die Gemeinschaft wird zu „einem Fleisch“ – wie Mann und Frau in der sexuellen Vereinigung.

So setzt sich in der christlichen Kirche parallel zur Transsubstantiationslehre [...] die Idee der Unauflösbarkeit der Ehe durch: Die Ehe wird zum „Sakrament“ erhoben. Es entsteht im Hochmittelalter [...] ein neues Ideal der Geschlechterbeziehung, das ebenfalls auf Verschmelzung und Eins-Werdung des Fleisches sinnt. [...]

Der Vorgang einer Vereinigung der Geschlechter, die mit einer „Verweiblichung“ der materiellen Welt einhergeht, zeigt sich auf vielen Ebenen. Zahlreich sind die Darstellungen, die Christus als „Haupt“ der Gemeinde und die Ecclesia als seinen Körper darstellen. Die „ein Leib“ gewordene Gemeinschaft wird zur „Braut Christi“ [...]. So entsteht im

Hochmittelalter eine Paradoxie, die von nun ab die Definition des weiblichen Körpers im Christentum begleitet wird [...] . Während die Symbolik des „fruchtbaren Schoßes“ und die Funktion des weiblichen Körpers, Symbolträger der sinnlich wahrnehm-



Heiligensprechung Katharinas von Siena durch Pius II (1502 – 1507/08)
Siena, Liberia Piccolomini

baren Welt zu sein, zunehmend auf die Gemeinschaft, auf Kirche [...] übergehen, bleibt der individuelle weibliche Körper das, was er schon in den aristotelischen Lehren gewesen war: das Unvollkommene, der Inbegriff des „Unreinen“, das „Tor“, durch das das „Ungeistige“ und „die Welt“ in den Gemeinschaftskörper Einlass finden.

D.h. es konkurrieren von nun an zwei „Frauenkörper“ miteinander: der individuelle, der jeder Frau eigen ist, und ein anderer, der die Gemeinschaft repräsentiert. Eben diese Paradoxie [...] wird dazu führen, dass das Fasten für Frauen eine ganz neue Bedeutung anzunehmen beginnt.

Weibliches Fasten

Einerseits stellt das weibliche Fasten den Versuch dar, dem weiblichen Körper, der [...] das unreine Jetzt“ inkarniert, jene Spiritualität wiederzugeben, die ihm abgesprochen wurde, soweit es sich um die einzelne Frau handelt. Mehr noch drückt sich darin aber das Bedürfnis aus, das weibliche Ich – durch Aushungern – den paradoxen Zuschreibungen zu entziehen [...].

Die Berichte über [...] fromme[...] Frauen zeigen deutlich, dass es ihnen vor allem darum ging, eine „Zelle im Kopf zu bauen“, wie die heilige Caterina von Siena es ausdrückte. Sie wollten das Ich mit einer hohen Mauer umgeben, aus der es nicht ausbrechen und in die die anderen nicht eindringen konnte.

Während die Mönche [...] fasteten, um sich von der Sünde zu „reinigen“, die sich außerhalb ihres Körpers befand (mit dieser „Sünde“ war alles Weltliche gemeint, vor allem aber die Unreinheit, die der Umgang mit Frauen brachte), fasteten Frauen, um sich vom eigenen Körper zu befreien [...]. Es ging darum, den eigenen Körper für die anderen unerreichbar zu machen – und das geschah, indem er zum Verschwinden gebracht wurde. Dementsprechend gibt es im Mittelalter auch kaum Beispiele eines männlichen Fastens „bis zum Tode“, während der Tod zum eigentlich Ziel weiblichen Fastens wurde. [...]

Die Autorin, Prof. Dr. Christina von Braun, ist Kulturtheoretikerin und Filmemacherin und unterrichtet seit 1994 als Professorin für Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Der Artikel wurde gekürzt und in die neue Rechtschreibung übertragen. Er ist folgendem Buch entnommen: Christina von Braun, Versuch über den Schwindel. Religion, Schrift, Bild, Geschlecht. Zürich/München 2001